



Französische Friedrichstadtkirche

Jahreslosung 2015
Nehmt einander an,
wie Christus euch
angenommen hat
zur Ehre Gottes.
Römer 15,7

Gemeindebrief

Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt
September/Oktober 2015

Wenn ihr euch nicht umwendet und
werdet wie die Kinder, kommt ihr
nicht ins Reich der Himmel hinein.

Matthäus 18,3

Erwachsen glauben – so heißt ein Programm für Glaubenskurse in unserer Kirche. Dieser Titel und die entsprechenden Kurse reagieren auf ein wirkliches Problem: viele Menschen glauben gar nicht mehr, wenn sie ihren Kinderglauben naturgemäß verlieren, finden keinen erwachsenen Zugang zur Bibel und zum christlichen Glauben. Es ist darum gut, wenn diese Kurse solche

Zugänge aufzeigen. Schon für manche Konfirmandinnen und Konfirmanden ist es hilfreich zu entdecken, dass derselbe Stoff, den sie schon aus dem Kindergottesdienst und aus dem Religionsunterricht in der Grundschule kennen, auch ganz anders befragt und besprochen werden kann, nämlich erwachsen. Zudem helfen solche Kurse Menschen, die als Kinder gar keine Berührung mit der Kirche hatten, als Erwachsene aber wissen und lernen wollen, worum es im Christentum eigentlich geht, und zwar ohne dabei ihre Mündigkeit, ihren Verstand, ihre Vernunft und Erfahrung gewaltsam zu unterdrücken. Vor kurzem hat Stephan Frielinghaus im Gemeindebrief (Mai/Juni) einen Vorschlag zum erwachsen Glauben gemacht.

Diesen Bemühungen scheint Jesus nun einen Strich durch die Rechnung zu machen mit seiner Aufforderung, wie die Kinder zu werden. Eine Wende empfiehlt er uns, eine Änderung unserer Lebensrichtung. In der neuen Welt Gottes, die Jesus verkündet und herbeiführen will, sollen nicht mehr die Großen Vorbild der Kleinen sein, sondern umgekehrt. Freilich verbindet Jesus mit Kindheit nichts Idyllisches. Unsere heutige Vorstellung von Kindheit als einer besonderen, auch geschützten Welt entstand erst zu Beginn der Neuzeit, wie der französische Historiker Philippe Ariès gezeigt hat (Geschichte der Kindheit, 1960, deutsch 1975) – im Mittelalter gab es das nicht, in der Antike, als die Bibel entstand, auch nicht. Und wer Augen und Ohren hat, weiß, dass es so etwas auch heute nur in manchen Gegenden, in bestimmten Kreisen gibt – wir hören und lesen täglich von vernachlässigten und missbrauchten Kindern, Kindern im Krieg, in Notunterkünften und Flüchtlingslagern, Kindern, die im Mittelmeer ertrinken oder in der Sahara verdursten, von verzweifelten Eltern zur Adoption gegeben, von Mörderbanden entführt und selbst zum Morden gezwungen werden.

In der Bibel stehen Kinder meist parallel zu Armen und Machtlosen, Niedrigen, Erniedrigten. Auch in der Geschichte,

der unser Monatsspruch entnommen ist, geht es um Macht. Die Jünger Jesu streiten darum, wer von ihnen der Größte sein wird im Reich Gottes und machen damit deutlich, dass sie noch ganz von der alten, der bestehenden Weltordnung geprägt und behext sind, in der es darum geht, nach oben zu streben, Macht über andere zu erreichen. Und so kommentiert Jesus seine Aufforderung: Wer sich selbst erniedrigt und wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel.

„Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du eine Macht gegründet“, heißt es in Psalm 8 – ein Satz, dem gewiss schon viele Eltern seufzend beigepflichtet haben, weil sie die Machtausübung durch mündliche Äußerungen ihrer Kinder kennen. Doch der Kontext zeigt, dass auch hier Kinder als die Schwächsten für Arme, Elende, Unterdrückte (9,13.19; 10,2.8.9.10.17; 12,6) stehen – es geht um Gegenmacht. Doch es ist bedeutsam, dass Jesus hier seinen strebsamen Jüngern nicht einen Elenden entgegenstellt, sondern ein Kind. Kinder fragen, Kinder sind neugierig – jedenfalls solange ihnen das nicht ausgetrieben wurde –, sind froh
→

Inhalt	
Trauungen	4
Kirchenmusik	5
bei Schleiermacher	6
Einladungen und Hilferuf	7
Monatsspruch Oktober	12
Beerdigung	
13	
Geburtstage	
14	
Taufe	
14	

Gottesdienste

16

Regelmäßige Veranstaltungen 28

Kirchhöfe

30

Adressen

31

und stolz, wenn sie Entdeckungen machen. Sie sind noch nicht festgelegt auf das, was Große für unabänderlich halten, die Grenzen zwischen Phantasie und Realität sind fließend, sie lernen spielend.

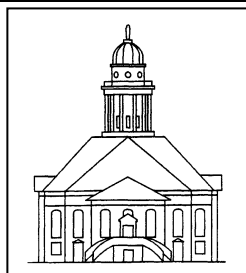
Der Graf Zinzendorf, der zu verspieltem Anarchismus neigte, hat immer wieder dafür gekämpft, dass seine Gemeinde kindlicher, auch kindischer werde – sie war ihm zu ernst. Und vor hundert Jahren entstand in Zürich der Dadaismus – Nonsenskunst mit deutlichen Anleihen an der Kindersprache. Den beteiligten Künstlern schien das ein deutlicheres Zeichen gegen den Krieg als ein Protest, der ebenso pathetisch klingt wie die Kriegspropaganda.

Es geht Jesus um Gegenmacht, eine Gegenwelt. In das Reich der Himmel hineinkommen, das meint nicht – in der Sprache des Kinderglaubens – „dass ich in den Himmel komm.“ Reich, auch das Reich Gottes, das Reich der Himmel, ist ein politischer Begriff, bezeichnet, wer regiert. Jesus will uns dazu befreien und befähigen, uns von Gott regieren zu lassen. Dazu gehört die Befreiung von der herrschenden Logik und Vernunft, weil sie oft die Logik und Vernunft der Herrschenden ist. Eine phantasievolle, verspielte, anarchistische Gemeinde; Menschen, die nicht nach oben streben, sondern nach unten und vor allem: zueinander; Gegenmacht und Gegenwelt zur noch herrschenden Gesellschaft, der herrschenden Vernunft – eia, wärn wir da.

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Getraut wurden

Marie Hecke und **Simon Thorquil Günter Hecke** am 11. Juli;
Dr. Meike Possin und **Dr. Peter Ising** am 1. August
in der Französischen Friedrichstadtkirche.



Konzerte in der Französischen
Friedrichstadtkirche (Französischer
Dom) im September und Oktober
2015

Jeden Dienstag um 15 Uhr: 30 Minuten Orgelmusik.

Am 20. Oktober Christoph Ostendorf, sonst Kilian Nauhaus.

Eintritt 3 €.

Donnerstag, 3. September, 20 Uhr: Orgelkonzert.

Werke von Johann Sebastian Bach und europäische Orgelmusik der Renaissance. Martin Lücker (Frankfurt am Main).

Eintritt frei.

Sonntag, 20. September, 16 Uhr: Musikalische Vesper.

Jüdisches Neujahrskonzert mit dem Oratorium „Sacred Service“ von David Schiff (Berliner Erstaufführung). Mimi Sheffer, Kantorin; Mirlan Kasymaliev, Orgel; Kirchenchor St. Laurentius Schönberg; Strelitzer Kammerorchester; Christoph David Minke, Leitung. Dazu Lesungen.

Eintritt frei.

Donnerstag, 1. Oktober, 20 Uhr: Orgelkonzert.

Werke von Johann Sebastian Bach, César Franck, Maximilian Kreuz u.a. Matthias Jacob (Potsdam).

Eintritt frei.

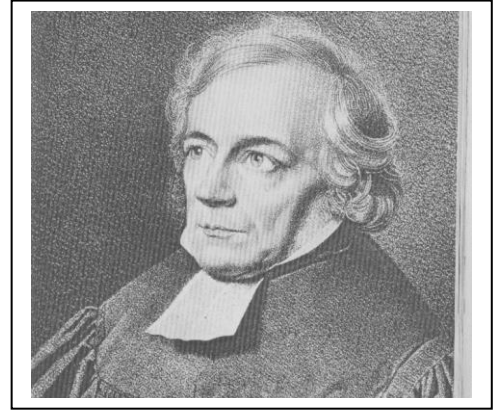
Sonntag, 18. Oktober, 16 Uhr: Musikalische Vesper.

Solokantaten und Orgelwerke des norddeutschen Barock.
Gotthold Schwarz (Leipzig), Bass; Sächsisches Barockorchester;
Kilian Nauhaus, Orgel. Dazu Lesungen

Eintritt frei.

bei Schleiermacher

Am ersten Montag jeden Monats, um 19.30 Uhr, findet im Gemeindehaus in der Taubenstraße 3 etwas Schönes und Interessantes statt.



Montag, 7. September, 19.30 Uhr

Schleiermachers Sehnsuchtsinsel.

Die frühere Rügener Landrätin *Kerstin Kassner*
und der Schriftsteller *Holger Teschke*
im Gespräch mit *Stephan Frielinghaus*

Montag, 5. Oktober, 19.30 Uhr

Werke für Klavier zu vier Händen von
Wolfgang Amadeus Mozart, Gabriel Fauré,
Moritz Moszkowski u.a.

Beatrice Wehner; Ileana Botescu

Montag, 2. November, 19.30 Uhr

Werke für Klavier zu vier Händen von
Wolfgang Amadeus Mozart, Franz Schubert,
Claude Debussy, Francis Poulenc u.a.

Dorothea Ramsenthaler; David Kantel

Einladungen und Hilferuf

Am 4. Oktober feiern wir **Erntedank**. Wir freuen uns über Mitbringsel, die unsere Kirche schmücken und unsere Dankbarkeit zeigen. Sie sind nicht nur Schmuck und Zeichen, sondern werden wieder nach dem Gottesdienst ins *Cafe Krause* gebracht, eine Einrichtung für Obdachlose in der St. Thomas-Gemeinde.

*

Ebenfalls am 4. Oktober, 16 Uhr, ist die nächste **Politische Vesper**. Da aber wird es um eine Ernte gehen, für die man Gott nicht danken kann und mag: den Abbau von *Braunkohle* – nicht nur, aber auch in unserer Nähe – und seine Folgen für Landschaften, Heimatorte und -kirchen, Seelen von Menschen, vor allem aber fürs Klima. Wir werden uns informieren, das Gehörte im Licht der biblischen Botschaft reflektieren, werden beten und weiteres Tun vorschlagen, das den Gebeten entspricht.

*

Am **31. Oktober** ist **Reformationstag**. Wir erinnern an die Entdeckung, die Wiederentdeckung des Evangeliums, der froh und frei machenden Botschaft der Bibel Alten und Neuen Testaments, gehen darum auch der Frage nach, was uns als evangelische Kirche ausmacht und inwiefern unsere Kirche heute der Reformation bedarf. Herzliche Einladung zum *Gottesdienst um 19 Uhr* im Französischen Dom.

*

Im Oktober beginnt ein neuer Jahrgang **Konfirmandenunterricht**. Jugendliche, die im Mai 2017 mindestens vierzehn Jahre alt sind, und ihre Eltern melden sich bitte im Gemeindebüro.

*

Nach wie vor brauchen wir Hilfe und Helfer beim **Verteilen des Gemeindebriefs** und beim **Besuchsdienst**.

Berliner Weiße mit Schuss

Der Lichtkünstler James Turrell hat die Kapelle des Dorotheenstädtischen Friedhofs neu gestaltet

„Es werde Licht!“, steht am Anfang der Bibel geschrieben, bei der Erschaffung der Welt. Es werde Licht – vielleicht auch am Ende des irdischen Daseins. Auf diesen Gedanken können jedenfalls die Hinterbliebenen in der Dorotheenstädtischen Friedhofskapelle kommen, wenn sie dort einen Trauergottesdienst zelebrieren. Mit der Einweihung des Kirchleins auf dem wohl berühmtesten Berliner Gottesacker, wo Hegel, Schinkel, Brecht, Eisler, Helene Weigel und viele mehr begraben sind, wurde nicht nur ein sakraler Raum der Öffentlichkeit übergeben, sondern auch ein spektakuläres Kunstwerk. James Turrell, der amerikanische Lichtkünstler, hat hier eine dauerhafte Installation eingerichtet, eine kleine Sensation.

Jeweils eine Stunde vor Sonnenaufgang setzt die Show ein, das Licht beginnt in diversen Farben zu changieren. Eine eigene Lichtquelle bildet der Altar, ein Kubus aus mattiertem Acrylglas mit eingelassenen Leuchtdioden. Ihn umkränzt ein vorgeblendeter Bogen, ebenfalls von Licht hinterfangen. Hinzu kommen seitlich der Fenster platzierte schlanke Scheiben, die zusätzlich Licht absondern. Und der Altar beginnt zu leuchten, abwechselnd strahlend blau, mintgrün, safrangelb, leuchtend rot. Gemeinsam mit den anderen Lichtquellen im Raum entsteht eine bunte Melange.

Der Eindruck ist phänomenal. Der Besucher befindet sich in einem von farbigem Licht erfüllten Raum und weiß nicht, ob er dies nun für großen Kitsch oder einen erhabenen Moment halten soll. Ketzerische Gedanken schleichen sich ein: Sieht der Altar nicht aus wie das Wassereis, das die Kinder gerade schlecken?

Und jetzt wie Berliner Weiße mit Waldmeister? Wie Blue Curaçao? Das Staunen über die Technik, die ein übergangsloses Wechseln der Farben ermöglicht und schier endlose Variationen bietet, weicht einem Unbehagen über diese spirituell aufgeladenen *special effects*, die einen Raum in eine Discokugel verwandeln – um schließlich zu dem Schluss zu kommen: Ein Coup ist es allemal.

Der Evangelische Friedhofsverband Berlin-Stadtmitte hat sich da etwas Besonderes einfallen lassen. Die Sanierung des 250 Jahre alten Friedhofs vollzieht sich seit den 1990er Jahren. Die Gartendenkmalpflege ist am Werk. Zuletzt kommen nun die Gebäude an die Reihe, unter Federführung des Architekturbüros Nedelykov Moreira, das bereits das Dienstgebäude mit einer Wand für Urnenbestattungen vollendet hat und demnächst das Totengräberhäuschen wieder herrichtet. Plus Friedhofscafé in einer neuen gläsernen Halle. Der Architekt der Kapelle, Baujahr 1928, ist heute nicht mehr bekannt, sie musste nur in ihrer äußeren Erscheinung als tempelartiger Bau bestehen bleiben. Im Inneren war alles erlaubt, da Sanierungen in den 60er Jahren die Spuren des Ursprünglichen ohnehin getilgt hatten. Das bedeutete eine Carte blanche.

Was also tun, um einen „Beitrag zur zeitgemäßen christlichen Bestattungskultur“ zu leisten, wie Pfarrer Jürgen Quandt es formuliert? Die Idee kam dem Kunstbeauftragten der evangelischen Landeskirche, Christhard-Georg Neubert, der James Turrell einlud. Der Lichtkünstler reiste aus Texas an, sah sich die Sache zwei Stunden an und sagte zu. Berlin schenkt er damit nicht nur eine permanente Installation, sondern auch einen Solitär. Nur noch auf der japanischen Insel Naoshima und für die Quäkergemeinde in Philadelphia hat er bisher sakrale Räume gestaltet. Schon bald dürfte die Kunstgemeinde auf den Dorotheenstädtischen Friedhof pilgern, der Besuch ist nur mit Führungen möglich.

Der 72-Jährige selbst ist Quäker, was seine besondere Beziehung zum Licht erklärt, denn Quäker glauben, dass Gottes Licht in jedem Menschen ist. Wer je einen seiner üblicherweise in Museen eingerichteten Lichträume besucht hat, kennt ihre mystische Qualität, wenn sich Oben und Unten verlieren und ein diffuser farblicher Schein ein Gefühl von Unendlichkeit vermittelt. Diese irritierende Wirkung spielt die Friedhofskapelle nicht bis ins Letzte aus, sie bleibt ein Gotteshaus mit klarer Orientierung nach vorn zum Altar hin, der an seiner Front ein Kreuz trägt. Da befindet sich das Kirchlein ganz in der Tradition der gotischen Kathedralen, die mit der Metaphysik des Lichtes operieren, dem göttlichen Schein, der sich über die Gläubigen ergießt. Die Kapelle besitzt eine ähnliche Dramaturgie, nur geht hier der Tote dem Licht entgegen, für die Gläubigen ist es die Hoffnung auf Auferstehung.

In der Abenddämmerung allerdings, wenn die Kapelle aus sich heraus bläulich leuchtet, schiebt sich schon wieder ein ketzerischer Gedanke dazwischen: Am Filmset würden sie Draculas Bettstatt ähnlich inszenieren.

Anmeldung und Infos zu den Führungen: 612 02 714 oder info@evfbs.de

Nicola Kuhn, Tagesspiegel

Die ersten beiden Sätze
für ein Deutschlandbuch

Als die ersten Nachrichten von den Massenmorden an Juden in die Stadt gelangten und jedermann meinte, sie seien übertrieben, so schlimm könne es ja wohl nicht sein, und jeder dennoch ganz genau wußte, daß sich das alles tatsächlich so verhielt, daß keine noch so ungeheuren Zahlen, keine noch so gräßlichen Methoden und raffinierten Techniken, von denen man hörte, übertrieben waren, daß wirklich alles so sein mußte, weil es gar nicht anders sein konnte, und daß es längst nicht mehr die Zeit war, davon zu reden, ob es nicht doch noch andere, mildere, menschlichere Verfahren gegeben hätte, Ausweisungen ja wohl nicht mehr, jetzt im Kriege, aber doch garantierte Reservationen, mit Eigenverwaltung undsoweiter, als das völlige Schweigen an der Reihe war, als man sich selber schon hinweggeschwiegen hatte, wer weiß wovon und wer weiß wohin, gegen nichts mehr einen Widerspruch aufsteigen spürte, nur so daherredete, zwischen einem nachlässig stilisierten Witz und dem feierlich-feuchten Gefühl, in einen Schicksalskampf von mythischem Rang einbezogen zu sein, wider Willen, zugegeben, als es so weit war mit denen, die frei herumliefen in Deutschland und frei herumlebten, unter den erschwerten Bedingungen des Krieges, zugegeben, als sie so weit gekommen waren, – was nichts heißen soll, denn so weit waren sie ja dann wohl schon seit je gewesen, wenn es jetzt so gut klappte, als es also war wie schon immer, als das so war, läuteten die Glocken – für gar nichts Besonderes: die Hochzeit eines Hirnverletzten, dem man in Anbetracht seiner militärischen Auszeichnungen diesen Wunsch nicht hatte abschlagen können, eines garnisonsverwendungsfähig geschriebenen, aber für die nächsten Jahre vorerst beurlaubten Oberleutnants der Pioniere, mit einer Krankenschwester namens Erika, die ihn im Sanatorium vom Fensterkreuz, an dem er sich aufgeknüpft, mit eigener Hand abgeschnitten hatte und die er am Abend der Hochzeit noch erwürgte, in einem sogar vermuteten Anfall von Geistesgestörtheit, was auch nichts heißt, denn geistesgestört zu sein war ohnehin sein behördlicher Zustand

gewesen seither, das heißt seit zwei Jahren, seit seiner Verletzung.

Das eine also seit zwei Jahren, das andere seit wann?

Johannes Bobrowski

Vor fünfzig Jahren, am 2. September 1965, ist der Lyriker und Erzähler in Berlin gestorben; geboren wurde er 1917 in Tilsit. Er hat in unserer Nachbarschaft gearbeitet, als Lektor im Union Verlag in der Nähe des damaligen Checkpoint Charlie.

Monatsspruch Oktober

Das Gute nehmen wir an von Gott,
und das Böse wollen wir nicht annehmen?

Hiob 2,10

Das klingt wie eine rhetorische Frage – als wären wir, wenn wir Gutes von Gott bekommen haben, uns auch klar ist, dass wir es von Gott geschenkt bekommen haben, irgendwie verpflichtet, auch Böses hinzunehmen, ergeben zu akzeptieren. Das aber wäre Fatalismus, Schicksalsergebenheit, nicht biblischer Glaube. Und schon gar nicht ist das die Auffassung des Hiobbuchs. Hiob ist keineswegs dazu bereit, das Leid, das ihm geschieht, widerspruchslos hinzunehmen. Er protestiert, klagt, klagt Gott an – verbittert und erbittert, oft sarkastisch. Seine Freunde kommen ihn besuchen, doch sie bringen es nicht fertig, Hiobs Leid stumm zu teilen, mitzuleiden. Sie halten seine Klagen und Anklagen nicht aus, meinen, Gott verteidigen zu sollen – und zu können. Und das tun sie, indem sie Hiob die Schuld an seinem Leid geben, jedenfalls versuchen sie – wirklich konkrete Vorwürfe haben sie nicht –, ihn zu der Einsicht zu bringen, dass er Unrecht begangen haben muss, weil das Unglück sonst nicht geschehen wäre: der Mann muss Dreck am Stecken haben, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Doch dagegen protestiert Hiob erstrecht. Er hat kein Unrecht begangen – ihm geschieht Unrecht.

Am Ende bekommt Hiob Recht, nicht die apologetischen Theologen, die Gottesverteidiger und Hiobanschwärzer. Hiob soll sogar für seine Freunde Fürbitte tun, weil Gottes Zorn über sie entbrannt ist, denn, sagt Gott, „ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob“ (42,7.8). Wer das Buch Hiob als ganzes liest – und das ist eine aufregende Lektüre –, kann auf die Frage unseres Monatsspruchs nur antworten: Nein, das wollen wir in der Tat nicht. Wir wollen das Böse nicht hinnehmen,

schon gar nicht als gottgewollt. Der Gott, von dem die Bibel spricht, ist nicht ein launisches Schicksal, das mal Gutes beschert, mal Böses schickt. Es kann gar keine Rede davon sein, dass alles, was geschieht, schon weil es geschieht, Gottes Wille und darum hinzunehmen ist. Die Bibel bezeugt recht deutlich, was Gott will und was er nicht will. Christen müssten Protestleute gegen den Tod sein, so hat es der schwäbische Theologe und Sozialist *Christoph Blumhardt* gesagt, und das gilt auch für Unrecht, für Leid, vor allem: unverschuldetes Leid.

Doch mit Protest schaffen wir Leid und Unrecht, erstreckt den Tod nicht ab, nicht weg. Das weiß auch der Verfasser des Hiobbuchs, und so begnügt er sich nicht damit, dass Hiob mit seinem Protest Recht bekommt. Hiob erlebt etwas, was wir noch nicht erlebt haben. Er sagt: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen, aber nun hat mein Auge dich gesehen“ (42,5). Wir alle haben schon Leid erlebt – im eigenen Leben und im Mitleiden mit anderen. Wir mussten und müssen es hinnehmen und versuchen, es anzunehmen. Weil wir Gutes von Gott empfangen haben, hoffen wir auf ihn auch in bösen Tagen. Unsere Hoffnung ist, dass wir eines Tages verstehen können, dass das Leid nicht sinnlos war. Manchmal geschieht das schon zu Lebzeiten, manchmal nicht. Doch wir hoffen auf den Tag, an dem Gott alle Tränen von allen Augen abwischen wird, der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz (Offenbarung 21,4). Noch sind Tränen berechtigt. In einem Gebet, das sich im Nachlass des Berliner Theologen *Friedrich-Wilhelm Marquardt* fand, heißt es: „Dir danken wir Herzen, Mund und Hände. Dir das Ja zum Leben, auch zu seinem Ende. Dir aber auch den Trotz gegen den Tod und seine Mächte. Beides aber, das Ja und den Trotz, danken wir dem vom Tod erweckten Jesus.“

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Mit geistlichem Geleit bestattet wurde

Magdalene Rehm, verstorben im Alter von 78 Jahren.

Geburtstage im September 2015

Christa Schröter	Johanna Kastorf
Eleonore Hinch	Erna Haupt
Dr. Klaus von Krosigk	Dr. Klaus Heimann
Gerhard Werner	Regina Euteneuer
Karl-Heinz Demuth	Edith Müller
Hartmut Schnitzspahn	Jürgen Rose
Dr. Joachim Maiwald	Dr. Dieter Petersohn
Hartmut Schmid	Helmut Böger
Konrad Hembuch	Marie Voß
Ingrid Welke	Helmut Ehreke
Samira Kougioumtzi	Hannelore Schmidt-Hüneke
Viktor Meissner	Dr. Jens Odewald
Jutta Wagner	Traute Skobel
Dieter Kunze	Anneliese Zeitz
Esther Walosik	Angela Körner
Dagmar Helmig	Edith Halwas
Kum Lee	Eleonore Mietke
Birthe Nielsen	Rudi Hampel
Marita Knoll	Erika Siebert
Heidemarie Plöger	Hanna Gellrich
Ingrid Cramm	Hans Voß
Evelyn Brauer	Albrecht Schnee
Günter Reiche	Helmut Reichel
Jürgen Koppelin	Achim Sebastian
Margot Kusig	Brigitte Egert
Irma Emich	Heidemarie Schnee

Getauft wurde

Oskar Jeissing, am 18. Juni in St. Severin/Sylt.

Geburtstage im Oktober 2015

Ursula Kraft	Helga Troppenz
Heide-Ursel Quednau	Ekkehart Kratsch
Maria Büchner-Schöpf	Dr. Peter Stenz
Irene Emich	Ursula Gebauer
Bärbel August	Carsta Kröger
Si Rosenkranz	Frank Grützbach
Gerhard Mager	Martin Strecker
Christel Bendixen	Helga Hartwig
Christian Paul	Christel Talmeier
Karin Inger-Lise Elk Hede	Lothar Heinke
Ingrid Schmidt	Dietmar Stüdemann
Barbara Tschier	Hildegard Kosfeld
Dr. Marianne Jabs	Dr. Diethild Schmaling
Jutta Mönch	Karin Icken
Rüdiger Frey	Heidemarie Raecke
Inge Näfe	Sieglinde Huhnstein
Karola Krause	Siegfried Krause
Ursula Dore	Käthchen Vellmerk
Christa Chammaa	Regina Schaeffer
Dr. Hans-Ulrich von	Karla Göbel
Fechthelm	Wolfgang Plöger
Dr. Ursel Ganten	Eva Breuer
Dr. Wolfgang Geiseler	Horst-Dieter Drescher
Hildegard Glöde	Margret Michel
Ingeborg Mommsen	Hildegard Krause
Ingrid Teßmann	Christa Gellert
Edith Sommer	Ruth Raatz

Allen Geburtstagskindern, auch den nicht namentlich genannten,
herzlichste Glück- und Segenswünsche für das neue Lebensjahr!

Gottesdienste im September und Oktober 2015

in der Französischen Friedrichstadtkirche
(Französischer Dom), Gendarmenmarkt

6. September **14. Sonntag nach Trinitatis**
 9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks), Abendmahl, Chor,
 Kindergottesdienst.
 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Anschütz), deutsch-
 französisch.
 KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
13. September **15. Sonntag nach Trinitatis**
 9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus/Staffa), Abendmahl.
 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Obert).
 Dr. Michael Ehrmann, Orgel.
20. September **16. Sonntag nach Trinitatis**
 9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl, Taufe.
 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser).
 Dr. Michael Ehrmann, Orgel.
27. September **17. Sonntag nach Trinitatis**
 9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl, Taufe.
 11.00 Uhr Gottesdienst (Pedroli).
 KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
4. Oktober **Erntedankfest**
 9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks), Abendmahl,
 Kindergottesdienst, Chor.
 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Muhs).
 16.00 Uhr Politische Vesper: *Jede Menge Kohle – soll bleiben,*
 wo sie ist
 KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
11. Oktober **19. Sonntag nach Trinitatis**

- 9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl,
Posaunenchor.
- 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Pedroli), deutsch-
französisch.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
18. Oktober **20. Sonntag nach Trinitatis**
- 9.30 Uhr Gottesdienst (Obert/Dr. Loerbroks).
- 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Dr. Weinrich).
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
25. Oktober **21. Sonntag nach Trinitatis**
- 9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl.
- 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser).
Kantor Rainer Scharf, Orgel.
31. Oktober **Reformationstag**
- 19.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Loerbroks), Abendmahl.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.
1. November **22. Sonntag nach Trinitatis**
- 9.30 Uhr Gottesdienst (Frielinghaus), Abendmahl, Chor,
Kindergottesdienst.
- 11.00 Uhr Gottesdienst (Dr. Kaiser/Pedroli), deutsch-
französisch, Refugefest.
KMD Kilian Nauhaus, Orgel.

In der **St. Lukas-Kirche**, Bernburger Straße 3-5, ist jeden Sonntag um 10.30 Uhr Gottesdienst; am 1. Sonntag im Monat mit Kindergottesdienst und anschließendem Mittagessen; jeden letzten Sonntag im Monat Abendgottesdienst um 19 Uhr; jeden 2. Sonntag im Monat um 14 Uhr ein Gottesdienst für Gehörlose. Am 1. Dienstag im Monat um 10.30 Uhr hält unsere Gemeinde einen Gottesdienst mit Abendmahl im **Johanneshaus**, Wilhelmstraße 122.

Biblische Migrationsgeschichten

Fünf Rundfunkandachten

Krieg ist ein Grund, die Heimat zu verlassen. Verfolgung auch. Hunger und Armut – das sind verständliche Gründe, allerdings: Asyl gibt es dafür nicht. Was aber, wenn nun jemand käme und einfach sagte: „Gott hat mir die Migration befohlen. Ich folge einer Verheißung.“ Das wäre wohl verrückt.

Dann fängt sie also verrückt an, die Geschichte der Juden, der Christen und der Muslime. Denn sie fängt an mit Abraham, zu dem Gott spricht: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will.“ (Gen. 12,1) Und weiter heißt es da: „Ich will dich segnen und in dir sollen gesegnet sein alle Völker auf Erden.“

Ob Abraham das wirklich so gehört hat? Das müssen wir nicht annehmen. Es reicht zu wissen: Diejenigen, die sich auf Abraham beriefen und seine Geschichte erzählten, waren davon überzeugt: Gottes Segen ist bei denen, die aufbrechen aus ihrem Vaterland, aus ihrer Verwandtschaft, ihrem Vaterhaus. Gott ist kein Freund von Garten- und Grenzzäunen. Er ist nicht der Wächter über den Besitz der Sesshaften. Gott ist den Gehenden nah, weil sie offen sein müssen für das Unbekannte und Fremde. Da, wo alles schon geregelt ist und die Menschen über alles Bescheid wissen, rückt Gott fern, denn er lässt sich ja nicht regeln, er ist jenseits des Bescheidwissens. Darum ist Gott denen näher, die bereit sind zu immer neuen Erfahrungen. Den Gehenden. Sicher kann man Gehen auch im übertragenen Sinn verstehen. Man kann schließlich auch innerlich aufbrechen.

Aber die Bibel erzählt eine reale Migrationsgeschichte, um Gottes Nähe zu den Gehenden zu beschreiben. Abrahams Weg führt durch Wüstenstaub und Dürre, durch Zweifel und Gefahr. Von Gottes Segen ist da lange nichts zu merken. Einmal, in großer Hungersnot muss Abraham in Ägypten um Asyl bitten.

Natürlich ist er nicht so verrückt zu sagen, er sei im Namen Gottes unterwegs. Er macht es wie manche andern Asylbewerber auch. Er schummelt. Er gibt sein schöne Frau Sara als seine Schwester aus. Er lässt sie im Harem des Pharaos verschwinden. Da ist sie gut versorgt – und er, als scheinbarer Bruder, auch. Zum Glück merkt es der Pharaos von selbst, dass er Sara lieber nicht anrühren sollte. Vielmehr: Gott lässt es ihn merken. Abraham kommt ungestraft davon, denn der Pharaos ist ein gottesfürchtiger Mann.

In der biblischen Erzählung ist der Migrant Abraham nicht immer der Gute und nicht immer sind die Sesshaften die Bösen. Gott kann auch bei denen sein, die die Gehenden großzügig aufnehmen. Es ist auch nicht so, dass der Migrant immer nur auf Hilfe angewiesen ist. Als ob er nichts zu geben hätte. Die Legende erzählt, dass Abrahams Zelt Türen hatte in allen Himmelsrichtungen und dass sie immer offen standen. Egal, ob jemand von Ost oder West, von Nord oder Süd kam, er sollte schon von fern erkennen: Hier findet er Zuflucht.

So sind denn auch die drei fremden Männer willkommen, die an einem heißen Nachmittag wie aus dem Nichts plötzlich vor Abrahams Zelt auftauchen. Unangekündigt, unerwartet. Obwohl Abraham und Sara da schon sehr alt sind, man möchte meinen, fremde Männer vor der Haustür wären ihnen da doch unheimlich gewesen. Plötzlicher Besuch hätte sie überfordert. Heute wäre es ja so. Damals nicht. Fürstlich werden die drei Fremden bewirtet. Und am Ende des gemeinsamen Mahls haben sie eine Botschaft: Die Verheißung, die so lange unerfüllt blieb, jetzt wird sie sich erfüllen. Der Sohn wird geboren werden, mit dem die Geschichte weiter gehen kann: „In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“

Juden, Christen, Muslime – sie berufen sich auf Abraham. Sie lernen aus seiner Geschichte, wie Gott auf zweierlei Weise erfahren werden kann: Nahe kommt er den Gehenden, nahe kommt er auch denen, die in einem offenen Zelt wohnen.

*

„Schleuser mit krimineller Vergangenheit in die Wüste entkommen“ – so hätte der Titel in einer ägyptischen Zeitung lauten können. Der Bericht hätte sich um einen gewissen Mose gedreht, der als junger Mann des Totschlags an einem ägyptischen Beamten verdächtigt wurde. Lange war er untergetaucht. Plötzlich aber wieder da, trieb sich als Aufrührer unter den hebräischen Gastarbeitern herum. Machte ihnen Illusionen über ein besseres Leben in einem Land, in dem angeblich Milch und Honig fließt. Gewissenlos organisierte er schließlich die Flucht der gesamten hebräischen Minderheit. Die ägyptischen Streitkräfte taten ihr Bestes, um die verführten Leute einzuholen. Sie waren ihnen hart auf den Fersen, als am Schilfmeer eine Art Tsunami ausbrach. Viele tapfere Soldaten sind in den Fluten umgekommen. Und was wird nun aus den Hebräern? Man mag es sich nicht ausmalen. Mit Sicherheit werden sie auf ihrer Irrfahrt durch die Wüste verdursten und verhungern.“

Ein ägyptischer Journalist hätte die Dinge wohl so dargestellt – aus seiner Perspektive durchaus seriös. Nur wäre diese hochdramatische Geschichte nach über 3000 Jahren dann doch längst vergessen. Von der Flucht der Hebräer aus Ägypten, von Mose als ihrem Führer wissen wir nur, weil diese Geschichte in der Bibel steht. Über die Jahrtausende hinweg wurde sie gelesen als die zentrale Geschichte, in der sich der Gott der Bibel bekannt macht.

In der Bibel lernen wir Mose kennen als ein hebräisches Kind, das, wunderbar errettet, am ägyptischen Hof aufwächst, fern von Armut und Unterdrückung. Das aber den Blick nicht verliert für die Gewalt und das Unrecht, das die hebräischen Sklaven auf den Baustellen der Ägypter erleiden. Weswegen Mose als junger Mann in gerechtem Zorn tatsächlich einen besonders grausamen Aufseher erschlägt. Er kann fliehen und in den Bergen

untertauchen. Fortan fristet er sein Dasein als einsamer Hirte. Verbringt zahllose lange Tage unter einem glühenden Himmel. Eines Tages sieht er, dass in der Ferne etwas auf der Erde glüht. Ein Dornbusch glüht wie sonst nur die Sonne am Himmel. „Mose! Mose!“ ruft ihn eine Stimme. Es ist Gott, der ihn beim Namen ruft, Gott, der spricht: „ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, ich habe ihr Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, darin Milch und Honig fließt.“ (2. Mose 3, 7-8)

Mit diesen Worten gibt sich der Gott der Bibel zu erkennen. Er stellt sich vor als ein Gott, der das Elend sieht und das Leiden erkennt. Und der wirklich herniederfährt, um die Elenden und Leidenden zu retten und zu befreien.

Mose, der Hirt, erhält den Auftrag. Er will ihn nicht haben. „Wer bin ich denn, dass ich das tun könnte?“ fragt er zu Recht. „Ich werde mit dir sein“, sagt Gottes Stimme. Und natürlich wäre Mose verloren gewesen, hätte nicht Gott den Auszug aus Ägypten durchgesetzt. Natürlich wären die hebräischen Flüchtlinge in der Wüste untergegangen, hätte nicht Gott sie bewahrt.

So die immer noch berühmte biblische Erzählung. Aber was hat die denn zu tun mit dem heutigen Flüchtlingsproblem? Heute geht es doch um kriminelle Schlepperbanden, die sich gewissenlos bereichern. Die den Flüchtlingen ihr mühsam zusammengekratztes Geld abknöpfen und sie in überfüllten Booten dem Verderben ausliefern.

Es hat mich allerdings verstört zu hören, dass die Flüchtlinge an den Stränden Nordafrikas die Schlepper nicht hassen. Ja, es kommt sogar vor, dass sie einen, der ihnen die Passage übers Mittelmeer ermöglicht, Mose nennen. Ihren Retter, ihren Gottesmann. „Was für ein Irrtum, welche Verblendung!“ war mein erster Gedanke. Aber es könnte ja sein, dass das, was ich für Verblendung halte, in Wirklichkeit unermessliches Elend ist.

Dass ich hier die Verblendete bin, die das Leiden nicht erkennt. Weil ich eben aus so weiter Zeitungsferne auf das Geschehen blicke. Mit einem Blick von oben herab, der Gottes Blick nicht ist.

*

Die Kommunen sind überfordert. Es fehlt an Unterkünften. Auf diesen Flüchtlingsstrom war man doch nicht vorbereitet. Holterdipolter werden größere Heime in kleinen Dörfern eingerichtet oder Container am Rand von Problemkiezen aufgestellt. Und regelmäßig gibt es Ärger mit den Anwohnern, die sich übergangen fühlen. Es scheint fast so, als könne es gar nicht anders sein. Als müssten Flüchtlinge eine Zumutung sein, die sich nicht ohne Aufruhr bewältigen lässt.

Auf diesem Hintergrund staune ich über die Weisheit im biblischen Israel. Als das Volk der Bibel sesshaft wurde, vor etwa 3000 Jahren, gab es sich Regeln, um das Zusammenleben in Stadt und Land sozial verträglich zu gestalten. Von diesem großen Gesetzeswerk kennt man meistens nur die zehn Gebote. Die vielen Einzelbestimmungen, die sich im 3. und 4. Buch Mose finden, sind ja auch mühsam zu lesen. Aber manchmal doch spannend, wenn es da etwa heißt: In dem kleinen Land solle es nicht weniger als sechs Asylstädte geben, rechts und links des Jordan, damit unschuldig Verfolgte sicher und schnell Schutz fänden. So steht es im 4. Buch Mose als Gottes Gebot. (4. Mose 35,9f.¹)

Die jüdischen Rechtsgelehrten haben sich eine Menge Gedanken darüber gemacht, wie so eine Asylstadt denn auszusehen habe. Im Talmud wird ausgeführt: Nicht zu klein dürfen die Städte sein und nicht zu groß. Eine gute Lebensqualität wird vorausgesetzt: Genug Wasser für alle – damals keine Selbstverständlichkeit. Einen Marktplatz muss es geben, genug

¹ Vgl. Josua 20,7-8.

Einwohner, damit die Asylsuchenden nicht auffallen, genug Wirtschaft, damit sie Arbeit finden. Und eine Schule, denn das Lernen darf keinem Menschen verweigert werden. Nur eine Beschränkung wird den biblischen Asylstädten auferlegt: Es darf in ihnen nicht mit Waffen gehandelt werden, es müssen gewaltfreie Städte sein.²

Man fragt sich, warum so ein kleines Land wie das biblische Israel solchen Aufwand ums Asyl treibt. So viele unschuldig Verfolgte kann es damals doch gar nicht gegeben haben. Aber wahrscheinlich ging es auch gar nicht nur um den Bedarf. Es ging vielmehr um das, was wir heute „unsere Werte“ nennen.

Es war dem Volk der Bibel wohl bewusst, dass sesshafte Menschen dazu neigen, Gott zu vergessen. Zumal in den Städten, wo sie beim Handel miteinander in eine gnadenlose Konkurrenz treten, wo die Reichen sich abschotten und die Armen anonym bleiben. In der Stadt geht die Gottesbeziehung oft verloren – so die Erfahrung, und dagegen wollte man mit den Asylstädten ein Zeichen setzen: Es sollte in der komplizierter werdenden Gesellschaft wenigstens einige gnädige, menschenfreundliche Orte geben – Orte, in denen Gottes Gegenwart spürbar blieb.

So dachte man in jener längst vergangenen archaischen Zeit. Ziemlich vernünftig, finde ich. Könnten sich nicht auch human gesonnene, säkulare Menschen von heute mit so einem Konzept anfreunden?

Es wäre dann nicht so, dass uns die Bedrängten und Verfolgten wie ein gänzlich unerwartetes Problem ins Land fielen. Eine wohlhabende, sesshafte Gesellschaft wüsste es einfach: Es wird sie immer wieder geben, die Andern, die Verfolgten, die Schutz suchen. Man würde Vorsorge treffen in mittelgroßen Städten, die gut ausgestattet sind mit Industrie und Schulen und einer

² Nach F.-W. Marquardt, *Eia, wärn wir da – eine theologische Utopie*, Gütersloh 1997, S. 173.

Einwohnerschaft, die stolz darauf ist, in einer friedlichen Asylstadt zu leben.

Denkbar wäre es doch, die gesamte Europäische Gemeinschaft würde sich auf ein großes Netz von Asylstädten einigen. Man würde diese Städte ehren, wie man jetzt die Kulturhauptstädte ehrt. Sie würden uns als europäische Wertegemeinschaft vereinen. Wir könnten stolz darauf sein.

*

„Heute tatest du mir weh. Heute sagtest du mir: geh. Und ich – ging.“³ So schließt das Gedicht einer Fünfzehnjährigen, geschrieben an einem Dezemberabend vor gut 75 Jahren. Ein Liebeskummer-Gedicht. Gerichtet an einen Jungen, der mit Lyrik nicht viel am Hut hat und zu der jungen Dichterin lieber auf Abstand bleiben will.

Das erinnert mich an meine erste unmögliche Liebe. An eigene Erfahrungen von Zurückweisung. Wie das weh tut. Bestimmt habe ich sehr viele Tagebuchseiten verbraucht, darüber zu schreiben. Die junge Selma braucht nur wenige Zeilen. Sie jammert nicht.

Liebeskummer mit fünfzehn – später denkt man: Na und? Das ist doch keine große Sache. Aber wenn ich mich so richtig zu erinnern versuche, weiß ich wieder: Gerade mit Fünfzehn war es eine sehr große Sache. Die Frage, ob ich akzeptiert werde oder nicht. Ob ich einen Freund habe oder nicht. Abgewiesen zu werden, am Rand zu stehen – das fühlte sich doch sehr verzweifelt an. So sehr, dass man's später so genau gar nicht mehr wissen will.

Aber wie tief mag eine junge Traurigkeit erst gehen, wenn es nur ein „jetzt“ und gar kein „später“ gibt? Sicher hat die fünfzehnjährige Selma Meerbaum-Eisinger das nicht gewusst. Aber eine Ahnung lag doch wohl über Cernowitz, wo sie zu

³ Selma Meerbaum-Eisinger, Blütenlese. Gedichte, Hg. von Markus May, Stuttgart 2013, darin: „Lied“, S.11.

Hause war – eine Ahnung von der schwarzen Wolke aus Hass und Vernichtungswut, die von Westen her nahte. Die Deutschen waren ja schon in Polen. Der Krieg kam näher und mit ihm die Bedrohung: Weg mit allen Juden. Selma, die Dichterin, ist mit achtzehn Jahren in einem Ghetto gestorben.

„Das ist das Schwerste: sich verschenken und wissen, dass man überflüssig ist, sich ganz zu geben und zu denken, dass man wie Rauch ins Nichts zerfließt.“⁴ So ihre letzten Zeilen im Jahr 1941. Wie sich Liebeskummer mit Fünfzehn anfühlt, davon habe ich eine Erinnerung. Wie es sich anfühlt, kein Bürgerrecht zu haben, weggetrieben zu werden, nirgends mehr sicher zu sein – das habe ich nie erlebt.

Selmas Verse sind für mich wie eine Brücke dahin, wo ich nie war. Sie helfen mir mitzufühlen mit den Unerwünschten und Abgewiesenen. Von denen es ja auch heute so unendlich Viele gibt – 60 Millionen, die rund um den Erdball auf der Flucht sind. Wo immer sie hinkommen, stoßen sie auf Menschen, die sie am liebsten wieder weghaben wollen.

„Heute tatest du mir weh. Heute sagtest du mir: geh...“ So schlicht ist das gesagt. Es reicht, um mich fühlen zu lassen: „Geh“ und „weh“ – das gehört zusammen. „Geh“ – „hau ab“ – „verschwinde“ – „du gehörst nicht hierher“ – klingen diese Worte nicht wie ein Fluch? Und oft genug sind sie es auch – ein Fluch und eine Gotteslästerung im Sinn der Bibel.

Denn der Menschensohn Jesus, in dem Gott sich offenbart, teilt ja den Schmerz der Heimatlosen und Unerwünschten. „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ heißt es im Evangelium. (Lukas 9,58)

Man will ihn weghaben, man wird ihn verfolgen und wegdrängen – und vertreibt zugleich Gottes Wahrheit aus der Welt, vertreibt Liebe und Gerechtigkeit.

⁴ A.a.O., „Tragik“, S. 105.

Wer sich nach Gottes Segen sehnt, nach seinem Da-Sein in unserer Welt und im eigenen Herzen, kann andere Menschen nicht weghaben wollen. Gott kann nur da nahe kommen, wo ich nicht „Geh“ sage.

*

Ein Sturm tobt auf dem Mittelmeer. Tagelang bleibt der Himmel schwarz. Tage und Nächte lang wird das Boot zwischen den Wogen hin- und hergeworfen. 271 Männer sind an Bord, klitschnass, hungrig, todesgewiss. Streit kommt auf. Kaum einer glaubt noch an Rettung.

Vierzehn Tage treiben sie verloren auf dem Meer und haben großes Glück, endlich bei Malta zu stranden. Freundliche Menschen nehmen sie auf. Sie werden versorgt und gestärkt.

Was für ein Wunder, dass sie das überlebt haben! Sie haben es nicht zuletzt dem fremden Mann zu verdanken, den sie nur auf Befehl mit an Bord genommen haben. Er hat in den fürchterlichen Chaostagen einen klaren Kopf bewahrt und für eine gewisse Ordnung gesorgt. Dabei kannte man ihn doch als Aufrührer. Jahrelang – so geht das Gerücht – hat er in Kleinasien für Unruhe gesorgt. Jahrelang ist er von einer Stadt zur nächsten gezogen, hat sich überall Feinde gemacht, musste immer wieder fliehen. Er ist berüchtigt als ein Kerl, der „den ganzen Weltkreis erregt“ (Apostelgeschichte 17,6), aber im Sturm auf dem Mittelmeer hat er unerschütterliche Ruhe bewahrt. Darum haben die 271 Männer überlebt und schließlich ihr Ziel erreicht: Italien. Erst in Rom verliert sich die Spur jenes seltsamen Unruhestifters, der in der Not doch ganz ruhig blieb. Man soll ihn da umgebracht haben.

Der Mann war kein Flüchtling aus Afrika, keine Figur aus einem Krimi von Donna Leon. Auch kein Filmheld – obwohl, der berühmte Filmtitel „Mission impossible“ passt auf ihn. Denn eine Mission hatte er und unmöglich kann man die auch heute noch finden.

Wenn man sich ihn denn noch vorstellen könnte als einen lebendigen Menschen mit einem klopfenden Herzen, einem verletzlichen Körper, einem unermüdlichen Verstand. Aber wir kennen ihn viel zu lange schon nur in Stein gehauen: Paulus von Tarsus, den Apostel, von dessen abenteuerlicher Migration die biblische Apostelgeschichte berichtet. Wir kennen ihn auch von alten Bildern als den Mann mit der Halbglatze, der eine Bibel in der Hand hält. In der sind die Briefe, die er selber schrieb, nun auch enthalten und gelten als Kernstücke der christlichen Theologie. Wie ja auch seine Reiserouten im Anhang der Bibel auf einer extra Karte eingezeichnet sind, gestrichelt und gepunktet: die Missionsreisen des Apostels Paulus.

Ich erinnere ich mich noch an das Gähnen in der Religionsstunde, wenn wir auf diese Karte starrten: Pamphylien, Lydien, Mysien – was sind das auch für Namen! Und was ist das auch für ein Beruf: Missionar! Auch der klingt nach zäher Religionsstunde – bloß unter Palmen. Zu Unrecht wahrscheinlich, denn oft genug waren die Missionare ja tapfere Menschen, die nicht nur ihren Glauben, sondern auch Schulen und Krankenhäuser in die vergessensten Winkel der Erde brachten.

Dieser Erste allerdings, der Apostel Paulus, hatte noch gar keine Kirche im Rücken, die ihn hätte entsenden können. Und er wollte auch gar keine gründen. Er war nur ein ruheloser Kopf in der Jesusbewegung. Mehr als alle andern davon durchdrungen, dass im Licht des auferstandenen Christus alles neu gedacht werden müsse. Ihm war klar: Die alten Abgrenzungen sind aufgehoben. Die Grenzen zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen Hochgestellten und Niedrigen, zwischen „uns“ und „den Andern“ – diese immer wieder unheilvollen Grenzen konnten einfach nicht mehr gelten.

Und wenn auch – zugegeben – jeder Mensch von Natur aus mit solchen Abgrenzungen lebt, dann hat Gott in Christus doch offenbart: Jetzt seid ihr frei davon. Jetzt gilt kein „wir“ mehr, das

sich gegen irgendein fremdes „ihr“ abschotten muss. In dieser Mission, die bis heute schier unmöglich zu sein scheint, war Paulus unterwegs.

Er wollte nicht in Stein gehauen werden. Er wollte nur, dass die unheilvollen Abgrenzungen aufhören. Und er hatte als frommer Jude dabei natürlich auch Gottes Gebot an den Urvater Abraham im Kopf: „Geh! In dir sollen gesegnet sein alle Völker auf Erden!“

Angelika Obert

Die Autorin ist ständige Gastpredigerin unserer Gemeinde. Am 18. Oktober wird sie wieder bei uns predigen.

Regelmäßige Veranstaltungen

wenn nicht anders angegeben, im Gemeindehaus,
Taubenstraße 3

Besuchsdienst

jeden ersten Dienstag im Monat

(1.9.; 6.10.)

18 Uhr

Bibel lesen

Leitung: Pf. Dr. Matthias Loerbroks

Dienstag

19.15 Uhr

Chor, Französische Friedrichstadtkirche

(Französischer Dom), Georges Casalis Saal

Leitung: KMD Kilian Nauhaus

Mittwoch

19.45 Uhr

Konfirmandenunterricht

Leitung: Pfn. Ulrike Klehmet, Pf. Holger

Dannemann, Pf. Dr. Matthias Loerbroks

Dienstag

17 Uhr

Posaunenchor

Leitung: Wilfried Helm

Mittwoch, 9.9.; 23.9.; 7.10.

18-19.30 Uhr

Seidenmalen, tam., Wilhelmstraße 116/117
Mittwoch 14.30-18.30 Uhr

Seniorenkreis
jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat,
2.9.; 16.9.; 7.10.; 21.10. 15 Uhr

Stammtisch Jerusalem
Leitung: Ursula Zimmermann, Renate Legler
10.9. Dieter Zimmer: Erzählungen aus seiner
Familienchronik „Für'n Groschen Brause
und Alles in Butter“.
14.00 Uhr
15.10. Luther-Quiz 14.00 Uhr

Die Berliner Stadtmission lädt ein in die
St. Lukas-Kirche, Bernburger Straße 3-5

Offene Kirche
Montag 10.00-12.00 Uhr
Mittwoch bis Freitag 10.00-17.00 Uhr

Bibelgespräch
Dritter Mittwoch im Monat St. Lukas-
Kirche 19.00 Uhr

Andacht in der St. Lukas-Kirche,
Mittwoch 12.45 Uhr

Capella Kreuzberg, Kirche
Montag (außer in den Schulferien) 20 Uhr

Kantorei St. Lukas, Kirche
Freitag 18.00 Uhr

Hausaufgabenhilfe 1.-6. Klasse
Montag, Mittwoch und Donnerstag 16.00-17.00 Uhr

Kreativ- und Bewegungsangebot
Montag 17.00-18.00 Uhr

Kreativ- und Kochangebot

Donnerstag	17.00-18.30 Uhr
Geschichtenzeit	
Mittwoch	17.00-18.30 Uhr
Winterspielplatz (ab 26.10.)	
für Kinder von 0-4 Jahren	
Donnerstag	16.00-19.00 Uhr
Sonntag	15.00-18.00 Uhr

Kirchhöfe

Dorotheenstadt I/ Friedrichswerder	Chausseestraße 126, 10115 Berlin
Dorotheenstadt II	Liesenstraße 9, 13355 Berlin
Dorotheenstadt III	Scharnweberstraße 1-2, 13405 Berlin
Verwaltung	Dieter Lomnitz Liesenstraße 9, 13355 Berlin Tel. 461 72 79, Fax 462 86 43 E-Mail: nord@evfbs.de Bürozeiten: Montag, Donnerstag, 9–11.30 Uhr, Dienstag 12.30-15 Uhr.
Jerusalem I	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem II	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem III	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit I	Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Friedrichswerder	Bergmannstraße 42-44, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit II	Bergmannstraße 39-41, 10961 Berlin
Jerusalem IV	Bergmannstraße 45-47, 10961 Berlin
Jerusalem V	Hermannstraße 84-90, 12051 Berlin
Dreifaltigkeit III	Eisenacher Straße 61, 12109 Berlin
St. Simeon/St. Lukas	Tempelhofer Weg 9, 12347 Berlin
Verwaltung	Claudia Körber, Dirk Voigtländer Hermannstraße 180, 12049 Berlin, Tel. 622 1080/621 6457, Fax 621 6457 E-Mail: sued@evfbs.de , Bürozeiten: Dienstag-Donnerstag, 9-13.30 Uhr
Ev. Friedhofsverband Berlin Stadtmitte	
Südstern 8-12, 10961 Berlin	
Tel. 612 027 14/13; Fax 693 10 27; E-Mail: info@evfbs.de	
Bürozeiten: Montag-Donnerstag, 9.30-12.30 Uhr	
Geschäftsführer: Pfr. Jürgen Quandt, j.quandt@evfbs.de	

Adressen

St. Lukas-Kirche	Bernburger Straße 3-5
Micah Young, Stadtmissionarin	Tel. 691 90 00; E-Mail: gemeinde-kreuzberg@berliner-stadtmission.de young@berliner-stadtmission.de
tam.	Wilhelmstraße 116/ 117
Café-Zeiten	Mittwoch 10-12 Uhr Donnerstag 15-18 Uhr
Familienberatung /Sozialberatung	Tel. 261 19 93 Constanze Burger-Just, Inge Möllgaard, Patricia Schöne, Monika Thomsen
Familienbildung und -treffpunkt	Tel. 261 19 92
Interkulturelle Kita	Tel. 23 00 58 88
Stadtteilmütterprojekt	Tel. 261 19 91
Pflegestützpunkt (Koordinierungsstelle Rund ums Alter)	Wilhelmstraße 115 Tel. 25 70 06 73; Fax 25 70 08 02 Gisela Seidel, Gabriela Matt Dienstag 9-15 Uhr Donnerstag 12-18 Uhr
Gehörlosen- und Schwerhörigen- seelsorge	Bernburger Straße 3-5 Tel. 265 26 32; Fax 265 26 33 E-Mail: post@hoer.ekbo.de Dienstag, Mittwoch, Freitag 9-12 Uhr; Donnerstag 13-16 Uhr
Pfr. Dr. Roland Krusche	Tel. 24 53 36 48; Fax 0 32 22 143 60 15 E-Mail: r.krusche@hoer.ekbo.de

Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

www.evkg-friedrichstadt.de

Gemeindebüro Anne Höfer
Taubenstraße 3, 10117 Berlin
Tel. 204 35 48; Fax 201 06 73
gemeindebuero@evkg-friedrichstadt.de

Bürozeiten Dienstag 15-18 Uhr
Mittwoch, Donnerstag 9-12 Uhr

Pfarrer Stephan Frielinghaus Tel. 204 35 48
Dr. Matthias Loerbroks Tel. 204 53 633

Kirchenmusik KMD Kilian Nauhaus, Tel. 206 499 23
E-Mail: nauhaus@franzoesische-kirche.de

Spendenkonto: Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt,
IBAN: DE46520604104803995569, Evangelische Bank eG.

Bitte geben Sie unter Verwendungszweck den Spendenzweck
(z.B. einen Bereich unserer Arbeit), Ihren Namen und Ihre
Anschrift an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung
schicken können.

Französische Friedrichstadtkirche, (Französischer Dom), Gendarmenmarkt

Veranstaltungsbüro Jonas Ahrens
Tel. 206 218 080
j.ahrens@besondere-orte.com

Öffentlichkeitsarbeit Dr. Katja Weniger
Tel. 206 499 23
ffk-oeffentlichkeitsarbeit@t-online.de

Die Kirche ist Dienstag bis Sonntag von 12 bis 17 Uhr geöffnet.
Dienstag bis Freitag findet um 12.30 Uhr eine etwa 20-minütige

Orgelandacht statt.